… DEN HAUS- UND BOOTBAU AUF DEN MARSHALL-INSELN … KRAMER

Überreicht vom Verfasser.

Krämer, Der Haus- und Bootbau auf den Marshallinseln (Ralik-Ratak-Inseln)

Archiv für Anthropologie — Neue Folge, Band III, Heft 4

Braunschweig
Druck von Friedrich Vieweg und Sohn
1905

Der Haus- und Bootbau auf den Marshallinseln. (Ralik-Ratak-Inseln.)

Von Prof. Dr. Augustin Krämer (Kiel).

Mit Tafel XVI, XVII und 13 Abbild. im Text.

Diese Abhandlung bildet eine Fortsetzung der jüngst erschienenen: „Die Ornamentik der Kleidmatten und der Tatauierung auf den Marshallinseln nebst technologischen, philologischen und ethnographischen Notizen". (Diese Zeitschrift, Neue Folge Bd. II, S. 1 bis 28.)

Was dort über die Literatur gesagt wurde, gilt auch hier. Neben den sprachlichen Arbeiten von Hernsheim (H.), Steinbach-Grösser (St.-G.) und Senfft (S.) kommen im speziellen nur noch Finschs „Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee" in Betracht und Choris „Voyage pittoresque" und „Vues et paysages des régions équinoxiales". Zum Vergleich mit den Karolinen dienen Kubarys „Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des Karolinenarchipels", um deren Herausgabe sich Schmeltz ein besonderes Verdienst erworben hat. Aber sowohl hier, wie auch betreffs des Hausbaues haben uns die erwähnten Vokabulare der Ralik-Rataksprache weit mehr, an Worten wenigstens, gebracht, als alle früheren mehr allgemein gehaltenen Beschreibungen, so daß ich durch erstere mein Material zu vergleichen, nachzuprüfen und zu ergänzen imstande bin. Dadurch wird ein leidlich vollständiges Bild auch des Haus- und Bootbaugewerbes ermöglicht, wie allein es für die Ethnographie von wahrem Nutzen ist und wie es Kubary in vorbildlicher Weise für die Pelauer schon versucht hat. Betreffs der berühmten Seekarten verweise ich auf die treffliche Monographie des Kapitäns A. Schück „Die Stabkarten der Marshallinsulaner"[1]). Da darin auch meine geringen handschriftlichen Notizen verwertet sind, sowie die ausgezeichneten Forschungen des Kapitäns zur See Winkler über den Gegenstand, so kann ich mir jedes weitere Wort hierüber ersparen.

a) Haus[2]). îm.

Das Haus der Ralik-Rataker ist ein Satteldach mit einem Dachboden. Das Ganze ruht auf vier niedrigen Pfosten, so daß man unter dem Dachboden auf der Erde gerade noch sitzen kann. Choris bildet Familienszenen in solchen Häusern ab und gibt in seinen Vues et paysages, p. 23 usw. folgende Schilderung:

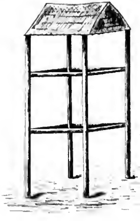
„Die Häuser der Eingeborenen bestehen nur aus einem Dach, welches auf vier niedere Pfosten gesetzt ist. Der Boden ist von einer Matte bedeckt; man kann sich nur sitzend in diesen Wohnungen aufhalten; man dringt kletternd ins obere Stockwerk, wo sich das Mobiliar befindet; man schläft dort oder auch im unteren Raum oder in kleinen Hütten in Form von Zelten, die an beiden Enden offen sind; die Dächer sind von Kokos- und Pandanusblättern; der Boden ist gebildet von einem Lager sehr kleiner Korallen und Muscheltrümmer, welche am Meeresstrand gesammelt sind. Eine einzige grobe Matte dient als Bett, ein Holzblock tritt an die Stelle des Kopfkissens[3]).

[1]) Hamburg, Komm.-Verlag von H. O. Persiehl, 1902.
[2]) Haus bauen, Kollege Senfft.
[3]) bij, Kopfholz zum Schlafen (St.-G.).

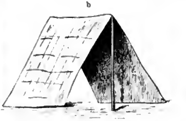
Das Mobiliar besteht aus einem Korb, der leere Kokosschalen enthält, in welchen man Wasser zum Trinken aufbewahrt. Die Häuser sind im Schutz der Kokospalmen und Pandanus erbaut, die der ganzen Umgebung einen angenehmen Schatten verleihen.

Fig. 1.

a



b



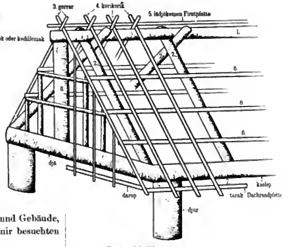
Da die Pandanusfrucht die Grundlage der Ernährung der Insulaner bildet, ziehen sie den Saft aus ihnen heraus und trocknen ihn in kleinen Gebäuden, zusammengesetzt aus mehreren Stockwerken von Brettern, welche sehr hoch über der Erde sich befinden, damit die Ratten nicht ankommen können."

Also der treffliche Maler, der in seinen Aquarellen uns vorzügliche Schilderungen der vergangenen Marshallzeit hinterlassen hat.

Fig. 1 zeigt die kleinen Hütten und Gebäude, die ich nirgend mehr auf den von mir besuchten Inseln fand.

Die Wohnhäuser, im kidjerik, sind heute auf den Inseln nur noch sehr spärlich vorhanden. Ich sah sie weder auf Djalut, noch auf Likiep und Guadjilin, sondern nur noch eines auf der kleinen Insel Wotja im Ailinglaplap Atol Es war 5 m lang und 4 m breit. Die heutigen Häuser, welche auf Betreiben der Missionare hergestellt wurden, wie ja auch die alte Tracht den Zivilisationseifer weichen mußte, haben den Dachboden nicht mehr; dafür sind die Wände (rangel in im St.-G.) bekleidet (Taf. XV, Fig. 1). Daß die modernen Häuser weit weniger kunstvoll als die alten sind, braucht kaum betont zu werden. Ich ließ mir durch den Häuptling Lädigö von Mille das Modell eines alten Hauses anfertigen und von ihm, Kabua, Lóiak usw. stammen auch die Bezeichnungen der einzelnen Teile in der Ralik-Ratakspraehe. Demgemäß baut sich ein Haus folgendermaßen auf: Vier Pfosten, djur, djour[1]), sind in Rechteckform in die Erde gerammt. Auf ihnen ruht der Rahmen, dessen Querbalken durr oder djä[2])

Fig. 2.



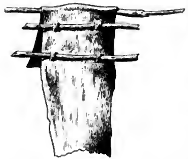
Dachstuhl älik in im.

[1]) Siehe das Wort bei den Matten, Arch. f. Anthr. Bd. II, S. 10.
[2]) St.-G. tur, Seufft djä.

und die Längsbalken kaelep[1]) heißen. Auf dem Rahmen ruht der Dachstuhl (älik in im St.-G.).

Der Dachstuhl ist ein **Satteldach** (siehe Figur 2). Der Firsthalken heißt horowadj[2]), die Sparren werden katal[3]) und die Pfetten djokeber[4]) genannt. Von den ersteren werden die äußersten, den Giebel begrenzenden Sparren, das sogenannte Freigebinde, sonst als Giebelsparren bekannt, als gerrer aufgeführt. Die dünnen Schindelsparren heißen indessen kerikerik oder auch kedillemak. An ihnen werden die unseren Dachziegeln entsprechenden „Dachblätterstäbe“ angebunden. Diese sind ähnlich wie auf Samoa zusammengesetzt. An einem Stabe, keinadj[5]), werden die dem Zuckerrohr ähnlichen, langen und schmalen Pandanusblätter, mang, aufgereiht, indem das übergeschlagene Ende wie mit einer Stecknadel mittels Kokosblattrippen oder Bindfaden fest-

Fig. 3.



gesteckt wird, in doppelter Reihe. Die obere Durchführung nennt man dinne, die untere katak ine hok[6]) (siehe Fig. 3). Man reiht so viele Blätter auf, bis der Stab voll ist, und diesen bindet man mittels des Bindfadens, katak, an die Schindelsparren, wobei man sich großer Nadeln[1]) bedient, die zumeist aus Knochen gefertigt sind. Ehe man die Pandanusblätter aufreiht, werden sie über einem kantigen Stab durch Hin- und Herziehen gebrochen, was man garäre nennt, im Gegensatz zu dem schon früher erwähnten Brechen der Blätter durch Schlagen für das Mattenflechten. Ein Stab, an dem die Pandanusblätter aufgereiht sind, ein Dachblätterstab, wie ich ihn nennen möchte, heißt kurzweg adj[2]). Von den Pfetten nennt man die oberste, auf den gekreuzten Schindelsparren ruhende Firstpfette lädjökemen, während die unterste, die Dachtraufenpfette, tortar[3]) oder tarak (auch darag gesprochen) heißt.

Von den Giebelseiten[4]) nennt man die senkrechten Mittelpfeiler, die Stuhlsäulen, welche den Firstbalken tragen und auf dem Rahmenbalken djä ruhen, druleng[5]). Für die übrigen Stuhlträger der Giebelfläche und die daselbst als Binderbalken fundierenden Hölzer wurde mir eine Bezeichnung nicht bekannt. Steinbach-Grösser nennt ferner aunwolle einen von der unteren Ecke zur gegenüberliegenden Giebelspitze laufenden Balken, also eine Diagonale einer Dachhälfte, welche ich mich nicht erinnere, gesehen zu haben, und an dem von mir mitgebrachten Modell fehlt.

Der zweite, neben dem Dachstuhl wichtigste Teil des Hauses, ist der **Dachboden**, bo, den schon Chamisso als Hängeboden aufführt[6]). Er hängt aber nicht, sondern lagert auf vier Pfosten, wenigstens der Rahmen, in welchem die Balken und Bretter ausgespannt liegen. Man würde ein solches Marshallhaus bekommen, wenn man einem unserer gewöhnlichen Häuser den Dachstuhl samt Boden abnähme, und auf vier Pfähle setzte. Der Boden teilt nun das Eingeborenenhaus in zwei Teile, einen oberen, abgeschlossenen, den Schlaf-

[1]) So heißen auch die viereckigen Rahmenschenkel der Stabkarten, der medo.

[2]) So auch Senfft, während St.-G. burwoj, Hernsheim boröed schreibt.

[3]) So auch Senfft mit St.-G.

[4]) So auch Senfft, während St.-G. djekeber schreibt.

[5]) Kainadj-Stäbe für den Hängeboden (Senfft). Keinadj heißt aber übersetzt „Dachblätterwerkzeug“.

[6]) bok, die trockenen Kokosblätter zu Fackeln gebunden (St.-G.), katak Bindfaden, sonst kokwal.

[1]) bani, ké, rät die Nadeln nach Senfft; siehe auch die Kleidmatten. Bd. II, S. 4, Anm. 3. Die Pfriemennadel zum Dachdecken, aus dem Unterkiefer einer Phocaenart gefertigt, heißt nach Finsch S. 156 ü-inat.

[2]) So auch Senfft, während St.-G. aj schreibt.

[3]) St.-G. und Senfft tortor.

[4]) Nach Senfft djabbo die Giebelseite, nach St.-G. meidu in im; meldu nennt man sonst die Veranda-ähnlichen Anbauten.

[5]) St.-G. (d)ruling.

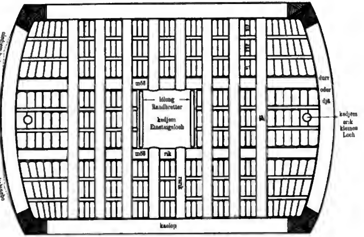
[6]) St.-G. Hängeboden, bwo.

raum, im kidjerik, und einen unteren, offenen Wohnraum, lóau. Der Boden, dessen Werksatz von unten Fig. 4 zeigt, wird begrenzt durch den schon erwähnten Rahmen, in welchen die Hauptbalken eingezapft sind.

Die Rahmenschenkel sind kunstvoll zusammengebunden durch Kreuz- und Achtertouren, wie die Abbildung zeigt[1]). Der Boden selbst nun besteht aus einer untersten Lage von kürzeren Querbalken, ra, und darüber den Längsbalken, moé, welche beide mit direkt am Hauptbalken die Dachluke. Dieser Teil des Dachbodens wird durch einen zweiten Längsbalken in zwei kleinere Hälften geteilt. Dieser letztere Balken heißt moérik (moé erik, der kleine moé), und begrenzt seitwärts die Dachluke, während die Begrenzung nach den beiden Schmalseiten hin durch zwei besondere Randbretter geschieht, welche lólong genannt werden.

In diesem Abteil zwischen den beiden Längsbalken befindet sich außer der Dachluke noch beiderseits je ein Loch, kedjémerik

Fig. 4.



Werksatz des Dachboden (bo).

den Rahmenschenkeln verzapft sind. Die Länge beider Balkenlagen wird bestimmt durch die Dachluke, das Einsteigeloch kedjem[2]), durch welches man vom unteren Raum ins Schlafgemach gelangt. Die ganze Länge des Bodens wird nämlich durch den Hauptbalken moé in zwei Teile geteilt: Auf der einen Seite desselben entsteht eine ununterbrochene Fläche, welche fast die Hälfte des ganzen Bodens einnimmt und als Schlafraum dem Familienhaupt vorbehalten ist, als solcher oledjem kĕdjan genannt, auf der anderen Seite befindet sich (kleines kedjem), genannt, und ziemlich nahe an den kürzeren Rahmenschenkeln gelegen. Die beiden Löcher dienen dazu, die Darreichung von Speisen oder anderen Dingen in den Oberraum zu ermöglichen, wenn die Dachluke verschlossen ist. Auch verbietet es die Etikette, namentlich bei Anwesenheit eines Häuptlings, die Eingangspforte, die Dachluke, hierfür zu benutzen. Dieser Raum zwischen den beiden Längsbalken wird aéneu lédjeman genannt, während der Raum zwischen dem kleinen Längsbalken und dem langen Rahmenschenkel kabínebe heißt. Der letztere Bodenteil ist den Frauen des Häuptlings vorbehalten, der „Frauenboden" [1]).

[1]) Die kunstgemäße Bindung des Bodens heißt inon kidjerik, sonst djokorin maio, inon kabat usw. Vgl. Kubary über Yap Taf. VI.

[2]) Aur, die in der Hütte befindliche Öffnung zum Einkriechen (St.-G).

[1]) kabine scheint mit dem polynesischen wahine, fafine identisch, während sonst Frau kara heißt.

Die Querbalken, deren meist acht vorhanden sind, heißen ra und von diesen die beiden, welche durch das Einsteigeloch unterbrochen werden, rarik (ra erik, kleiner ra). Auf diesen Balken befindet sich nun ein dichteres Netz von eng gelegten Stäben und Stöcken. Die Längslatten liegen direkt auf den Querbalken und heißen wádádje, während die Querlatten, welche, eng gelegt, den eigentlichen Fußboden bilden, djädädje oder ruwo genannt werden. Djädji nennt Hernsheim das Aneinanderbinden dünner Stöcke zur Herstellung einer Wand, wofür Steinbach-Grösser jöjö setzt unter Angabe, daß als Material hierzu die dünnen Stöcke der Pandanuswurzel, link genannt, dienen. Tafel XVI, Fig. 2 veranschaulicht trefflich diese Luftwurzeln und zeigt zugleich ein Kochhaus, hellak oder iman kémat genannt, welches wie auf Samoa abgetrennt von der Häuptlingswohnung zu liegen pflegt[1]).

Bezüglich des Erdbodens unter dem Dachboden, der Hausstätte (ronga, St.-G.) sei noch kurz erwähnt, daß er von kleinen Korallenkieseln, edjeman, bedeckt ist, wie schon Choris und Chamisso schildern. Unter dem Einsteigeloch war außerdem noch ein größerer Stein, edjidjiu, zum Auftreten beim Einsteigen. Unten lagen natürlich Matten zum Sitzen, wie auf dem Dachboden solche zum Schlafen ausgelegt waren, über welche in der ersten Arbeit, S. 6, schon eingehend berichtet wurde. Von sonstigen kleineren Nebenhäusern wurden schon oben das Kochhaus und die Hütte für menstruierende Frauen erwähnt. Gleichfalls sei hier nochmals auf die von Choris abgebildeten, in Fig. 1a und b nachgezeichneten Schutzvorrichtungen hingewiesen. Das hohe Gestell a zum Trocknen der Pandanuskuchen usw. habe ich in gleicher Form nicht mehr gesehen. Dagegen sah ich bei dem alten Hause auf Ailinglnplap ein breites schaffotähnliches, dachloses Gestell zum Trocknen der Pfeilwurzelmehlhallen. Die Hütten der Form b jedoch sind heute noch sowohl bei den Gilbertinsulanern, als auch auf dem Ralik-Ratakinseln in verschiedener Konstruktion im Gebrauch. Hinten und vorn offen, dienen sie, wie schon Choris erwähnt, dazu, an stillen, heißen Tagen ein kühles Mittagsschläfchen zu sichern. Sie werden deshalb stets an der unbewohnten Luvseite der Inseln aufgestellt, wo unbehindert der Passat das Land trifft, während am Strande der Lagunen oft eine unerträgliche Hitze zu herrschen pflegt.

Dies dürfte das wesentlichste sein, was über das Wohnhaus der Ralik-Ratakinsulaner zu sagen ist. Einen besonderen Schmuck besitzen sie nicht, wenn auch die Flechtmuster, die unter der Dachtraufe an den Modellen des Berliner Museums für Völkerkunde angebracht sind, in der Ausführung dem schwarzen Schmuckband der Kleidmatten gleichend, anzeigen, daß der Sinn hierfür nicht fehlt. Größere Versammlungshäuser, wie auf den Gilbertinseln gab es hier nicht, obwohl ein imlaplap (großes Haus) in der Sprache vorkommt[1]). Die Dörfer, djikin kwelok, sind allenthalben am Strande der Lagune gelegen, aber die Häuser seltener dicht beieinander stehend, meist auseinandergezogen, Gehöft neben Gehöft[2]), regellos im Schatten der Kokospalmen und Brotfruchtbäume hingestreut. Auch hierin, wie schon bei der Ornamentik betont, drückt sich ein angenehmer Geschmack der Eingeborenen aus.

Das Boot wä[3]).

Schiffahrt und Schiffbau bilden eine der wichtigsten Kunstfertigkeiten der Ralik-Rataker und wenn man die diesbezüglichen Worte in den Vokabularien mit den auf den Hausbau

[1]) hellak wurde mir auch als Frauenhaus genannt. Es gibt nämlich neben kleineren Häusern, welche oben bei Choris erwähnt und in Fig. 1 nachgebildet sind, noch Hütten verschiedener Art (lin, plur. mojo [Senfft]), so z. B. die Hütten für menstruierende Frauen, djuken genannt (so auch Hernsheim, während Senfft djugen und St.-G. juken schreiben). Es sei daran erinnert, daß dieselben auch auf Yap vorkommen, auf Ponape aber fehlen, wie auch auf den Gilbertinseln.

[1]) Siehe erste Arbeit, S. 15, wo das Tatauierhaus damit gemeint ist.

[2]) lamoren, Wohn-, Erbstätte (St.-G.).

[3]) Chamisso oa, Finsch ua, Hernsheim wa, St.-G. wa, Senfft wa. Chamissos und Finschs Schreibweise deuten an, wie das Wort sich anhört, ebenso wie ich auch im Gilbertinischen erst te oä schrieb. Aber bei genauerem Zuhören findet man doch, daß das u und o ein unrein gesprochenes w ist und daß also die Schreibweise mit dem polynesischen va, va'a, vaka, wie schon Finsch bemerkt, völlig übereinstimmt. wanbelli nennt man auf den Marshallinseln heute das Schiff der Fremden, der dribelli.

bezüglichen vergleicht, könnte man, ganz abgesehen von den Erzeugnissen, schon daraus a priori den Schluß ziehen, daß das Leben auf dem Wasser diesen Eingeborenen wichtiger dünkte, als das auf dem Lande. In der Tat hat die Navigation und die Seemannschaft auf den Marshallinseln einen besonders hohen Stand erreicht, wie aus den in der Einleitung genannten Arbeiten über die Stabkarten hervorgeht. Ich befasse mich deshalb hier nur mit den Erzeugnissen, den Booten der Eingeborenen, welche in technischer Hinsicht noch höchst unvollkommen beschrieben sind.

Betreffs der Beziehungen zu den nächstliegenden Inselgruppen sei betont, daß eine ausgesprochene Verwandtschaft der Marshallboote mit denen der Karolinen vorhanden ist, wie aus Kubarys Aufzeichnungen von den Westkarolinen hervorgeht, während eine engere Beziehung zu den Gilbertinseln ähnlich wie bei der Tatauierung geleugnet werden muß. Aber das Material ist auch hier, wie schon gleicherweise in der früheren Arbeit betont, ein so mangelhaftes, namentlich in bezug auf die an die Marshallinseln sich anschließenden Ost- und Zentralkarolinen, daß in dieses Thema leider noch nicht eingetreten werden kann.

Man unterscheidet auf den Marshallinseln drei Arten von Booten:

das große Segelboot wălap,
das kleinere Segelboot dühbenüll und
das kleine Ruderboot garagar[1]).

Das dühbenüll unterscheidet sich vom wălap durch seine geringere Größe und seine schlechtere Seeigenschaft, da es mehr in der Lagune gebraucht wird, weshalb alles geringer ist, wie ja auch die beiden Schiffsschnäbel ihm zu fehlen pflegen.

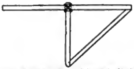
Beim Boothau ist das richtige Behauen, djegedjek[2]), der Planken die Hauptsache. Wie allenthalben sind es auch hier besondere Handwerker, die diese Boote bauen. Das Holz liefert der Brotfruchtbaum, welcher z. B. nördlich von der Insel, auf welcher Djalut liegt, auf Aueman, in ganzen Wäldern vorkommt.

[1]) gargar Senfft, karegar St.-G.

[2]) St.-G. djekedjik, Senfft digedjik, Hernsheim und Finsch digedik. Nach Thilenius, S. 237, heißt ein Muschelmesser zum Haus- und Bootbau auf Kaniet djegedji.

Während meines Aufenthaltes auf Djalut sah ich fast täglich Leute bei der Arbeit, allerdings nur kleine Ruderboote bauend und mit der Eisenhacke arbeitend, anstatt der alten aus der Tridacnamuschel (arri) gefertigten Steinklinge. Auch einen alidj genannten Winkel mit Anschlag folgender Form (Fig. 5) aus einem Stück einfachen grünen Kokosblattstiels ge-

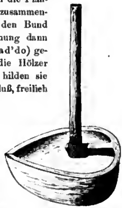
Fig. 5.



Winkel mit Anschlag für das Behauen der Planken alidj genannt.

fertigt, sah ich dabei in Verwendung, um eine gleichmäßig dicke Planke beim Behau zu erzielen. So sah ich, wie aus dem beigegebenen Bild (Tafel XVI, Fig. 3) hervorgeht, das Ausarbeiten der Planken und das Anpassen derselben, welches ungemein genau sein muß, da eine Kalfatermasse nicht verwendet wird[1]). Nur ein Blattstreifen von Pandanus, garr[2]) wird zwischen die Planken gelegt und diese zusammengebunden[3]); unter den Bund werden zur Anspannung dann noch kleine Keile (kad'do) geschoben. Quellen die Hölzer nun im Wasser, so bilden sie einen dichten Verschluß, freilich nicht immer. Deshalb ist in den großen Booten stets ein Mann beschäftigt, um mit dem an einem langen Stiel (djoron) sitzenden Ösfaß, lim (Fig. 6), das gemachte Wasser auszuösen (énnin).

Fig. 6.



Dazu kommt, daß die Löcher (mid, St.-G.), durch welche die Planken zusammengebunden

[1]) Finsch läßt es unsicher, ob das Harz des Brotfruchtbaumes, ljur, verwendet wird. Nach St.-G. heißt es hul, auf Samoa pulu.

[2]) Beim Mattenflechten heißen die Blätter mang.

[3]) St.-G. äm, Verbindungsschnur der einzelnen Stücke des Bootes.

werden, bei den Marshallbooten nach außen münden, da hier eine innere Bindeleiste, wie auf Samoa, fehlt. Diese Löcher, deren Ausbohren (reil, räl) durch Bohrer, rabäl[1]), und durch den Nagel, oãne eine der Hauptarbeiten neben dem Behau der Planken ist, werden nun freilich mittels Kokosfasern, hoãö[2]), ausgestopft, die durch einen Malspiecker, keinegaremid[3]), mittels des Hammers, ludj[4]), hineingetrieben werden. Obwohl dies zur Dichtung völlig ausreicht, so ist es doch leicht erklärlich, daß durch das Arbeiten der Boote in der See die Verbände sich lockern. Das Harz des Brotfruchtbaumes, hul (samoan. pulu), scheint jedenfalls nicht zur Verwendung als Kalfatermaterial (wie auf Yap) gekommen zu sein.

An Werkzeugen (kein) wären hierbei nur noch die Steinäxte[5]) zu erwähnen, welche aus der Schale der Tridacna gigas, ar'ri oder kahwor genannt, geschnitten und geschliffen wurden, eine mühsame Arbeit. Finsch hat in seinen Belegstücken, S. 54, dieselben abgebildet und beschrieben. Er nennt sie mälla, richtiger mäl oder mälar, und gibt an, daß es der Schloßteil der Tridacna, medjenor genannt, ist, aus dem sie hergestellt werden. Aber auch die Cassisschnecke, tihukhuk genannt, scheint hierzu geeignet zu sein.

Endlich sei noch einer Raspel aus Rochenhaut Erwähnung getan, von Finsch lä genannt, während St.-G. so eine spitze weiße Koralle nennt, zum Bohren, Feilen, Glätten usw., ferner djirriben Säge (S.).

Die Arbeit der Bootbauer schildern trefflich folgende zwei Tanzgesänge, die von den östlichen Inseln stammen.

1. Gonlodjiri[1]) oãne,[2])
Buin djägge[3])
Lãoa ädj rúdjilem
Ain gäbbe
Rogõdag ráeo ngäerim
É(i)rik mődoudj (3mal)
Rogõdag, rogõdag ráeo[4])
Gonlodjiri ngiug!

1. Es tönt das Nagelschlagen
und der Axthieb,
Lãoa erhebt sich,
senkrecht schlägt er,
Er hebt die Planke zum Einpassen,
Er ist sehr geschickt,
Er hebt, er hebt die Planke,
Es tönt nging[5]).

2. Lodjioãue, bänne oãne,
Emdju[6]) kädjane ridjegedjē lē
Rudjin[7]) djegedjē, rudji,
Mē[8]) ilo rät eo gē
Anõrr, budjen deb,
'Ne im ingdjäl'le mäl[9])

[1]) Nach Finsch, S. 55, dribal, nach St.-G. (d)ribal, aber auch rabäl, was nach Senfft auch Kreuz heißt. Dies ist leicht erklärlich, da der Schatten dieses Drillbohrers einem Kreuz gleicht. Das gleichfalls von Senfft angegebene Wort kimmlidj dürfte das englische Wort gimlet sein (vgl. die erste Arbeit, S. 3, Anm. 2 links). Als Spitze für den Bohrer diente ein Haifischzahn, men in eril, oder auch eine spitze Muschel, eine Koralle usw. Finsch nennt aber auch noch einen Bohrer aurak aus der Spitze eines Schalenfragments einer Pterocerasart, „um Löcher im Holz vorzubohren, die durch Einschlagen eines Stiftes oder Keiles von Hartholz dann erweitert wurden". Senfft gibt ferner noch an: Kein irir ie Nadelöhrbohrer, kein räl Nagelbohrer.

[2]) Auch boãeo (bueje, Hernsheim). Die Fasern der Nußhülle; iräb die gedrehten Bündel, die zu den Kardeelen gedreht werden, die dann den Bindfaden, kwall, liefern. Für die Löcher der Boote verwendet man ihn recht dünn (einin) und nennt ihn dann kadjak oder koláerik. Dickere Taue heißen konáelib oder totulok (Ankertau). Das Drehen (skõlle) ist Sache der Männer, nicht wie auf den Gilbertinseln Weiberarbeit.

[3]) Kein, Werkzeug; mid, Loch. Nach Senfft kein karemidj oder lägop, der Kalfaterstock; ganne oder karhinl, kalfatera; gann, Kalfatermaterial.

[4]) Finsch lult, S. keinrängräng, Eisenholzklopfer.

[5]) Senfft djeldok; djidil am Stiel gebunden. Axt ist eigentlich unrichtig, richtiger ist Zwerchaxt oder Dexel, da die Steinklinge stets wagerecht zum Stiel zu stehen pflegt, wie beim Zimmermannsdexel. Finsch betont dies auch schon.

[1]) loidjiling, Ohr (St.-G.).

[2]) oãne der Nagel, aus Hartholz gefertigt (s. oben).

[3]) djägge schneiden.

[4]) ráeo die Planke, St.-G. rä die Seite des Bootes, Senfft die Planken.

[5]) nging, den Schlag andeutend, wie wir beng für das Kugelpfeifen sagen.

[6]) emdju = djime gerade.

[7]) rüij aufwachen, St.-G.

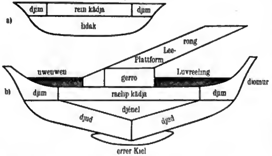
[8]) mē weil, daß, um zu; rät die glühende Hitze; eo dieser.

[9]) mäl nach St.-G. das Eisen, wie schon bei Chamisso und Kotzebue zu lesen. Das Wort dürfte von den schwarzen Basalt-Steinklingen her auf das Eisen übertragen sein.

Girik Lä guŏdj[1]) agarik
Buén mudj oñe
Ria Lāoa ä maggi[2])
Ādj[3]) agarik.

2. Es tönt der Nagel, das langsame Schlagen,
Gerade die Seite behaut der Mann.
Wach auf zum Behauen, wach auf,
Um in der Sonnenhitze da
Kleine Stücke abzuhauen, die Wülste abzuhauen,
Und von beiden Seiten her mit der Hacke zu hauen.
Läoa zeigt das neue Boot
Rasch vollendet.
Hilf Läoa, der allein ist,
Er macht ein neues.

Fig. 7.



a) oben: Die Plankenbezeichnung des kleinen Bootes gáragar
b) unten: Die Plankenbezeichnung des grossen Bootes wálap von Lee aus.

Die Boote selbst nun setzen sich aus drei Teilen zusammen, die gesondert zu betrachten sind, der **Körper**, der **Ausleger** und das **Takelwerk**.

Es wurde schon erwähnt, daß der **Bootskörper** aus einzelnen Planken besteht, da man aus Mangel an geeignetem Holz wenigstens größere Einbäume nicht herzustellen vermag. Dies gilt sogar für die kleinen Boote, die gáragar oder dühhenüll, deren unterer Kielteil aus einem Stück besteht, lidak genannt, während die obere Hälfte 4 Planken trägt: vorn und hinten je ein djim genanntes winkelförmiges Stück, und in der Mitte auf jeder Seite eine einfache, rein kädja benannte Planke. Fig. 7a zeigt die Anordnung und Tafel XVI, Fig. 3 die einzelnen Teile beim Bau.

[1]) guŏdj, dabei sein, etwas zu tun; nach Hernsheim kwodj du? agarik neu ein Boot, Haus, Senfft.
[2]) make allein, St.-G.
[3]) ädj er.

Dabei ist noch zu erwähnen, daß man im Kielraum des lidag beim Aushauen einige niedrige Schotten, nadjädil, stehen läßt, um das Hinundherschwabbern des gemachten Wassers tunlichst zu verhindern[1]).

Natürlich hat dieses kleine Boot, wie das große, einen Ausleger, bestehend aus gekrümmten Auslegerstangen (abed) und dem Floß (gubak), wobei nur die Zahl der ersteren wechselt, beim kleineren meist drei, beim großen meist sechs. Die geraden Auslegerbalken (gie) pflegen aber nur beim großen Boot vorhanden zu sein, oder wenigstens ihrem Zweck zugeführt zu werden, worüber weiter unten berichtet wird.

Das große Boot (Tafel XVII) wálap („Boot groß") hat in der Regel[2]) 4 bis 10 m Deckslänge und setzt sich in der Hauptsache aus folgenden Planken zusammen, deren Zahl, je nach der Größe des Bootes, sehr schwanken kann. Als Bug und Heck hat man auch hier je ein djim[3]) genanntes Holz (Fig. 7b), während die dazwischen liegende Planke, die rein kädja, hier raelip kädja[4]) heißt. Unter dieser Planke liegt ein dreieckiger Spickel, djénel, welcher dazu dient, dem Boot seinen Tiefgang zu sichern, indem die beiden großen djnd[5]) Planken, welche sich an die unteren

[1]) St.-G. nennt rib „Querbretter im Schiffsraum", wohl für große Boote.
[2]) Chamisso und Hernsheim gaben Längen von 12 bis 16 m an, nach Finsch wohl wirklich überschätzt.
[3]) St.-G. kein djim, Ende des Bootes.
[4]) Es heißt die Leeplanke raelip kädja (keja, St.-G. Leeseite), während dieselbe in Luv (Auslegerseite) raelip ratam heißt (St.-G. rätam, rä Seite des Bootes). Die Worte käjä und ratam für Lee- und Luvseite des Bootes kommen bei den Booten auf St. David (Bunaj) und den Westkarolinen vor. Vgl. auch die Auslegerbalken gie und kio (Kubary, E. B., 1. Heft, Tafel 14).
[5]) St.-G. djoud, Boden des Bootes.

beiden Seiten des Dreiecks ansetzen, dadurch einen Winkel nach unten bilden. An der unteren stumpfen Winkelspitze sitzt dann das Kielholz errer oder orrer. Damit wäre nach unten hin der Abschluß erreicht. Es kann natürlich auch der dreieckige Spickel djénel fehlen; dann pflegen die beiden unteren djnd Planken aus einem Stück zu bestehen, wie beim kleinen Boot der lidag. Dies ist natürlich nur bei kleineren walap möglich, da bei den ganz großen - immer mehrere Planken verwendet werden müssen. Oben aber setzt man, um den Aufbau, die Plattform, ordentlich über Wasser zu bringen, noch einige setzbordähnliche Hölzer an und zwar in der Mitte über dem raelip kädja, also in Lee die gerro Planke und in Luv vorn und hinten je ein uweueweu genanntes Holz, letztere also nur an der Windseite (Ausleger) vorhanden und hier das Deck[1]) wie eine Reeling überragend, als Wellenbrecher.

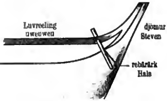
Das Deck (Tafel XVII, Fig. 6), inn wā genannt, wird in Luv durch eine höhere Reeling begrenzt als in Lee, wo sie, abgesehen von dem Aufbau, welcher die Leeplattform trägt, recht niedrig ist. Dieser Aufbau schließt einen viereckigen Raum ein, leewärts begrenzt durch die schon erwähnte gerro Planke, luvwärts durch die weiter unten noch näher beschriebenen ubúnun und vorn und hinten durch je ein reniheedó benanntes Brett, welche beide, mit der gerro Planke zusammen, die eigentliche Plattform tragen. Diese hat ein Loch (rong), durch das man in den viereckigen Raum hineinsteigen kann, dessen Boden das Deck ist. Dieser Raum uun ist der eigentliche Proviantraum, und ist an Deck gelegen, somit hinreichend vor Feuchtigkeit geschützt, da der Schiffsraum selbst so viel Wasser macht, daß man kaum in ihm etwas aufbewahren kann. In den Schiffsraum selbst gelangt man durch Luken vorn und achtern vom Aufbau, welche durch Deckbretter, ér'ril[2]), zugedeckt werden. Der Teil des Deckes, welcher dem djim genannten Teil angehört,

[1]) Das Deck heißt ion wā gemeinhin. Beim walap besteht es aus drei Brettern, in der Mitte das starke den Mast tragende medéndie, nach vorn und achtern davon je ein keinemanrong, da jedes ein Luk roag besitzt, das zugedeckt wird. Letztere beiden Planken bilden das eigentliche Deck er'rip.

[2]) Senfft erip, St.-G. ribjoja.

also ganz am Bug und Heck, heißt räladj in madj, während der Schnabel selbst djomur genannt wird. Hier vorn und hinten läuft ein Holz quer über Deck, nach beiden Seiten die Bordwand überragend, rebärärk[1]) genannt (Fig. 8), sowohl der Hals für das Segel, wie unten zu sehen, als auch zum Durchholen des Vorder- und Achterstages.

Fig. 8.



Der Hals rebärärk
zum Festsetzen des Segels am Steven.

Auf die eigenartige Form des Schiffskörpers, welcher luvwärts stark gekrümmt ist, während er in Lee fast senkrecht abfällt, sei hier noch kurz hingewiesen.

Die Photographie (Tafel XVII, Fig. 4) zeigt deutlich die Verhältnisse. Finsch, S. 160, sagt: „Ohne diese ingeniöse Einrichtung würde das Fahrzeug infolge des einseitigen, weit abstehenden Auslegers nicht gerade, sondern in großem Bogen laufen.“ Ich glaube aber, daß der Grund vielmehr ist, daß die von Luv her gegenschlagenden Seen besser unter dem Schiff durchlaufen und ihm leewärts mehr Halt geben. Denn die Ausleger der Gilbertinsulaner sind z. B. viel länger, ohne dieselbe Abplattung zu haben, die entbehrlich sein mag. Sie ist auch deutlich bei einem Bootmodell von Yap zu sehen, das mir Herr Kapitänleutnant Brandt mitbrachte. Auf dem Aufbaubrett, gerro, lagert also luvwärts parallel den Auslegerstangen die Leeplattform, rong[2]), frei über dem Wasser schwebend, aber scharf nach oben und außen deutend, da beim Überlegen des Schiffes dieselbe sonst in Lee leicht unter Wasser käme. Die auf dem Ausleger lagernde Luvplattform hingegen, baddägeling[3]) genannt, liegt

[1]) St.-G. ribägäg der den ngiaball haltende Querbalken. Siehe das Ornament eboud, Ösen am rebärärk.

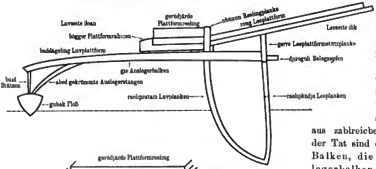
[2]) St.-G. nb, Senfft conärre.

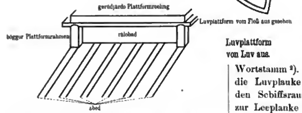
[3]) Finsch bedak.

mehr horizontal, aber auch durch einen Rahmen etwas erhöht. Dieser Rahmen ermöglicht zweierlei: erstens, er bringt die Plattform etwas höher über Wasser, wodurch sie mehr bewohnbar wird, und zweitens, es wird dadurch ein Raum gewonnen, welcher ebenfalls als Last- oder Vorratsraum zur Verwendung kommt. Die einzelnen Rahmenschenkel haben auch hier besondere Namen: Die beiden mit den Auslegerstangen parallel laufenden, auf denen die Plattform eigentlich ruht und welche luvwärts einen Ausschnitt haben, damit die Plattform nicht rutschen kann, diese beiden Schenkel heißen böggor (Fig. 9). Sie sind sehr stark und dienen zugleich zum Belegen verschiedener Enden. Zwischen den böggor liegt ein Brett, welches den Raum nach außen abschließt, das rälobad, während der Raum nach innen, dem Bootskörper zu, durch die ubúuun Planke abgeschlossen wird. Es führt in ihn hinein nur von oben eine Luke, hier bad genannt[1]). Die ubunun Planke trennt diesen Raum also von dem schon genannten viereckigen Decksraum, ist also beiden gemeinsam. Beide Plattformen

Fig. 9.

Schematischer Durchschnitt durch ein großes Marshallboot.





Luvplattform von Luv aus.

[1]) St.-G. bäj Name eines viereckigen Loches an der Luvseite zum Verrichten der Notdurft (rong).

haben nun wiederum, wie das Deck, allseits eine besondere Reeling, zwar niedrig, wie bei unseren Jachten, aber doch hoch genug, um einen Schutz innen und von draußen zu gewähren. Besonders hoch und stark ist die ganz zu luv gelegene auf der Luvplattform seitlich befindliche gerúdjärdo genannte Planke, welche ja auch als Wellenbrecher auftreten kann. (Fig. 9 und Tafel XVII, Fig. 6.)

An selber Stelle in Lee kommt aber zuweilen ein höheres Geländer vor, degeinebubu[1]) genannt, an welchem zugleich die zwei Kokoswasserflaschen (médjirong) der irodj, der Könige, als Abzeichen dieser hängen.

Ehe ich weiter von den Verzierungen und Deckshäusern rede, will ich noch zuvor den **Ausleger** besprechen, welcher eigenartig genug gebaut ist. Wie man aus Taf. XVII, Fig. 6 sieht, besteht er aus zahlreichen Stangen. In der Tat sind es aber nur zwei Balken, die geraden Auslegerbalken, welche den polynesischen kiato (samoan. 'iato) entsprechen und welche hier gie heißen, zweifellos derselbe Wortstamm[2]). Sie durchstoßen die Bordwand, die Luvplanke ráelip ratam, und durchqueren den Schiffsraum in der Höhe des Decks bis zur Leeplanke ráelip kädja. Zum Unterschied von den gleich näher zu erwähnenden runden gekrümmten Auslegerstangen abed sind sie gerade und vierkant. Diese abed oder abid[3]) nun, welche in wechselnder Zahl vorhanden sind, werden nur durch die gie getragen

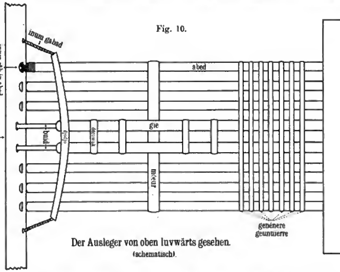
[1]) búbu St.-G. das Schicksal befragen, z. B. vor Antritt einer Reise oder in Krankheitsfällen usw. (vermittelst eines Kokosnußblattstreifens, der in bestimmten Zwischenräumen eingekniffen wird).

[2]) Nach Kubary (E. B., Heft 1, Taf. 14) auf St. David (Bunaj) in den Westkarolinen kio genannt; vgl. oben kädja und ratam.

[3]) St.-G. alid.

und sichern durch ihre Krümmung und Ausbreitung die feste Lage des großen Floßes, des guhak.[1]) Dieses Floß ist im Durchschnitt breit herzförmig (Fig. 9), fast rhombisch und trägt an der Oberseite, die über dem Wasser liegt, so viele Löcher, als gekrümmte Auslegerbalken vorhanden sind, da diese durch die Löcher mit dem Floß verbunden werden (Fig. 10). Diese Löcher heißen demgemäß innu rābin abed. Es kommen aber noch weitere Löcher dazu, um die feste Verbindung des Floßes mit den zwei geraden Auslegerbalken herzustellen. Eigentlich können ja diese allein das Floß tragen, indem die zwei senkrechten „Stützen" buid die Enden der Balken mit dem Floß verbinden, und diese durch einen oben darüber gelegten Jochbalken djedje[2]), welcher an beiden Enden vorn und hinten kräftig bis zum Durchbiegen mit dem Floß verschnürt wird (inun gabad), in ihrer Lage festgeklemmt werden; aber auf die Dauer wäre dies doch nur ein mangelhafter Verband, welcher die Feststellung des großen Floßes parallel mit dem Schiffskörper nicht gewährleisten würde. Diese Notwendigkeit erfüllen nun die erwähnten abed. Wie aus Fig. 10 hervorgeht, sind je drei zu beiden Seiten der zwei großen Balken gie vorhanden, oder beim Modell (Tafel XVII, Fig. 6) einer zwischen den beiden gie und jederseits davon noch zwei. Dies hängt von der Größe ab. Diese abed laufen nun von der Bordwand aus, ohne diese durchbohrt zu haben, parallel mit den gie und werden in dieser Lage durch zahlreiche Längslatten geunuiérre[1]), auch kurzweg äre genannt[2]), festgehalten. Diese

Fig. 10.



Der Ausleger von oben luvwärts gesehen.
(schematisch).

Latten liegen über gie und abed, den Stabrost bildend. Weiter nach außen, dem Floß zu, kommt aber ein einzelnes Rundholz, móeur[3]) genannt, welches zwischen gie und abed getrieben wird, so daß die abed dadurch nach unten gedrückt werden (siehe Fig. 10 und Tafel XVII, Fig. 6). Aber auch noch auf den

[1]) Unten ämen gubak.

[2]) Dieser Jochbalken ist bezeichnend für die Westkarolinen, während er in den Gilberts und weiter zurück fehlt.

[1]) Diese Stäbe heißen nach Thilenius, Ethnogr. Erg. I, S. 60, auf Sikaiana tanini. Dasselbe Wort djanini, djanging (1. Arb., S. 6, Anm. 7) heißt im Marshallanischen Sitzmatte, wie auch die Stäbe dazu dienen, beim Segeln zur Verteilung des Gewichts sitzende Menschen aufzunehmen.

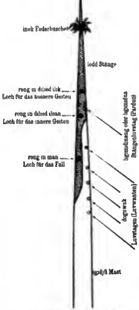
[2]) Kabua sagte einmal deutlich genénere.

[3]) St.-G. morur „Längsbalken am Ausleger". Vgl. moë, die Längsbalken des Hängebodens im Haus.

zwei gie sieht man weiter nach außen zu einige Latten festgebunden, wie die Sprossen an den Leiterstangen; sie heißen dérowak und dienen verschiedenen Zwecken: zum Auslegen der Matrosen, zur gegenseitigen Befestigung der beiden Auslegerbalken und endlich zum Belegen der Luvstagen.

Damit wären wir bei der **Takelung** angelangt.

Fig. 11.



Takelung von Obermast und Stänge.

Die Takelung (Fig. 11 und Taf. XVII, Fig. 6) hat natürlich nur fahrendes, kein stehendes Gut, obwohl die Luvstagen (dóguwak) im Sinne unsern festen Wanten gleichen, aber doch unten losgeworfen werden können. Sie sind am oberen Teil des Mastes, des gidju, meist mindestens vier an der Zahl, festgemacht und laufen zu den oben erwähnten Sprossen der zwei Auslegerbalken, den dérowak. Ein weiteres Luvstag, das über den genannten, aber nicht mehr am Mast, sondern immer an der diesem aufgesetzten Stänge[1]), lodd, zu oberst festgemacht ist, heißt ligimidinang oder ligimidua, das Stängenluvstag; es läuft zum Jochbalken für das Floß, zum djodjo, und ist eigentlich ein Pardun. Am Mast unter den Luvstagen, den dóguwak, sind nun noch drei Stagen festgemacht, die beiden Hauptstagen, das Vorder- und Achterstag, gag genannt, und ein Leestag, donrong, welches an den Balkenenden der Leeplattform (rong) belegt wird und welches dazu dient, den Mast vor dem Überfallen luvwärts beim Wenden zu bewahren.

Beim Wenden, riak genannt, wechseln nun Vorder- und Achterstag ihre Aufgabe, denn das Vorder- wird zum Achterstag und umgekehrt. Dies hängt damit zusammen, daß, wie längst beschrieben und bekannt (vgl. z. B. Finsch, Kuhary, Krämer, Die Samoainseln, 2. Band, Thilenius, Globus, Bd. 80, 1901, S. 167 ff.) der Bug des Schiffes nicht durch den Wind gebracht wird, sondern am Wind bleibt, aber als Heck[1]). Der Ausleger muß eben immer luvwärts bleiben, das ist der Grundsatz der segelnden Auslegerboote, wenn auch Ausnahmen, wie z. B. auf Samoa, vorkommen (s. Samoainseln 2. Bd., S. 250).

Dieses Vorder- und Achterstag nun läuft vorn und hinten durch ein Loch in dem rebärärk genannten Holz, das beiderseits, vorn und hinten am djomur durchlaufende genannte Belegholz (Fig. 8). Sie werden an den er'rib Planken belegt.

Beim Wenden wird auf das Kommando rihödje das Vorstag gefiert (kaddelok, djölok) bzw. losgeworfen (djälläge gag), und das Achterstag geholt, um den Mast nach achtern überzulegen, damit die Halsen von vorn nach achtern geschiftet werden können. Der Fuß des Mastes ruht in einem Loch auf dem Deck der Luvplattform.

Endlich sind noch die Enden, die Taue, zu erwähnen, welche zum Setzen des Segels dienen. Gehißt wird dasselbe durch das Fall, man[2]), welches durch das schon erwähnte Loch in der Stänge, rong in man, läuft und an einem Quer-

[1]) St.-G. lot.

[1]) St.-G. djabelap, das vordere Ende des Bootes (Ausleger rechts), djaberik, das vordere Ende des Bootes (Ausleger links).

[2]) St.-G. mān „Aufziehleine des Segels".

holz am Mast, eine Art Klampe, rebuäl genannt, belegt wird. Meist ist noch ein zweites Fall vorhanden, das durch ein Loch darüber fährt und welches an der Luvplattform belegt wird, und ferner noch ein doppeltes Geitan, gilied, das durch die obersten zwei Löcher führt (Fig. 11). Von ihm wird noch die Rede sein.

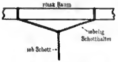
Das Segel, wudjilä, selbst ist dreieckig, wie das lateinische Segel, oben die Raa, róiak[1]) man, und unten der Baum, róiak gam, welche beide in einem spitzen Winkel zusammentreffen, während die dritte hintere obere Seite frei bleibt. Während nun beim samoanischen Segel die Raa mittels ihrer Nock auf das Deck zu stehen kommt, ist es hier der Baum, welcher mittels zweier Zähne, nginball, gabelförmig das rebärärk genannte Holz umgreift.

Die Raa steht demgemäß mit ihrer Nock auf dem Baum, in welcher Stellung sie durch einen Bändsel, kabällebil[2]), verknüpft ist[3]).

So hängt also das Segel oben im Fall und gabelt sich vorn mit den Halsen ins rebärärk-Holz ein. Um nun das Segel am Winde zu halten, dazu dient die Schot, iep[4]). Sie ist am Baum befestigt, aber sinnreich nicht direkt am Holz, sondern an einer Leine, so daß sie verfahren werden kann.

Dieser Schothalter heißt iepelik (Fig. 12). Die Schot selbst wird beim Segeln nicht belegt, sondern ein Mann behält sie in der Hand, um bei einer Böe sie sofort fieren oder loswerfen zu können. Sie wird nur einfach um eine leewärts an der gerro-Planke unter der Leeplattform befindliche Klampe djiróguli[5]) belegt.

Fig. 12.



Befestigung des Schott (ieb) am Baum (róiak).

Endlich ist noch das Geitau dilied[6]) zu erwähnen, eine besondere Merkwürdigkeit, da mir das Vorhandensein eines solchen auf den übrigen pazifischen Inseln nicht bekannt wurde. Es besteht einfach aus einer Schlinge, die von der Stänge aus an der Luvseite des Segels nach unten läuft, und nach Umlaufen des Baumes an der Leeseite zurück. Danach unterscheidet man ein dielied iloan stehende Part und ein dilied ilik[1]) holende Part. Letztere fährt durch ein Loch in der Stänge und wird an dem Balken bōggor der Luvplattform belegt (kabodje iloan bōggorne). Auch die erste wird oben, wie schon erwähnt, befestigt (Fig. 11).

Vom Segel, wudjilä[2]), selbst ist hier nicht mehr viel zu sagen. Es wurde schon in der früheren Arbeit erwähnt, daß es ein Mattensegel ist und aus zahlreichen dünnen Streifen, den Kleidern (bäggin) besteht, die zusammengenäht werden.

Als Steuer endlich dient ein großes Handruder, djoboe[3]); sonst nennt man das Steuer djuburonae.

Damit wäre die eigentliche Ausrüstung des Bootes erschöpft; es fehlt nur noch die Erwähnung des Schmuckes und der eigenartigen Deckshäuser.

Der Schmuck ist einfach, aber wichtig genug. An der Stänge und an den Luvwanten, meist auch nur an dem Pardun, findet man dicke Büschel schwarzer Fregattvogel- oder Hühnerfedern, inek[4]) genannt, und auf dem vorderen und achteren Schiffsschnabel, dem djómur, den sogen. büllek[5]), ein Kürassierhelm-ähnliches Holz oder Geflecht, dessen Kamm wuädj heißt (Fig. 13a) und häufig auch mit Federbüscheln geschmückt ist. Sie werden auf dem djomur festgebunden mittels des Kreuzstabes in der Helmhöhle (Fig. 13b). Der Schmuck ist bei Choris, Voyage pittoresque Taf. 11, 12 und 14, schön abgebildet, wie auch bei Finsch, Westermanns Monatshefte 1887, S. 492. Im übrigen sind aber die Abbildungen

[1]) St.-G. rojak, Finsch rodschak. Nach Kubary (3. Heft, S. 281) auf Ponapé rajakaman und rajakapin.

[2]) St.-G. kebelbil oder dädi.

[3]) Auf Samoa stößt der Baum an die stehende Raa von hinten her, und wird in dieser Stellung durch die Schlinge, matagisila, gehalten.

[4]) St.-G. iep.

[5]) St.-G. djirúguli.

[6]) St.-G. tilled, „zwei Aufziehleinen des Segels".

[1]) St.-G. ilikied, Luvseite.

[2]) St.-G. wudjila, Senfft udjilai, Finsch wudschelä.

[3]) St.-G. djebwe, Finsch dschebwe, doch wohl richtiger djoboe geschrieben, vom sam. foe, „Ruder", stammend.

[4]) Ebenso St.-G., ferner djabineang, und Senfft djäbineang, djabunia und rodjeneti.

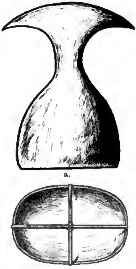
[5]) Finsch bellik, aber nicht Ulanenhelm-ähnlich, wie er sagt.

dieser Autoren, sogar die von Finsch, „Belegstücke“ S. 160 u. 161, die von Kotzebue, Hernsheim usw. nicht so genau, daß sie alles genügend deutlich veranschaulichten.

Die Gallionshelme büllek scheinen eine modernere Form zu sein, denn das in der früheren Arbeit S. 13 Fig. 21 abgebildete Ornament soll eine alte Form, uáes oder uáedj mit Namen, darstellen, also wahrscheinlich von oben gesehen eine andere Kammform. Jedenfalls ist eine Be-

Fig. 13.

wuädj



a. b.

ziehung zu den Federhelmen Hawaiis, den na mahiole, unverkennbar und scheint mir um so wahrscheinlicher, als manche andere Beziehungen sich in Mikronesien naheliegenderweise finden lassen. Ist doch auch im Germanischen der Helmsmann, der Steuermann, der Lenker des Schiffes. Die büllek sind demgemäß auch die Abzeichen der Kriegsboote, der großen Seeboote wálap.

Die Deckshäuser bōgedi oder büllebülle übertreffen ein Hundehaus an Größe nicht viel, und haben die Form eines halbierten Zylinders (Tafel XVII, Fig. 5, 6). Auf einer der Flachseiten ist ein kleines vierkantiges Loch zum Einkriechen. Das Hausgerüst besteht aus halbkreisförmigen, gebogenen Stäben als Sparren, und Pfetten darüber gebunden. Dieses Gestell wird mit den schon in der ersten Arbeit, S. 6, erwähnten Pandanusmatten, den djäki, bedeckt, welche mit Kokosbindfaden von außen darauf festgeschnürt werden. Diese Pandanusmatten, als Schlafmatten djäki in habn genannt, dienen auch sonst bei einem Regenschauer den auf der Fahrt befindlichen wie ein Regenschirm als Schutz, indem sie, die man wie einen Bucheinband zusammenzuklappen vermag, dachähnlich als Schutz benützt werden. Dieselben sind deshalb nahezu 2 m lang und aufgeklappt fast ebenso breit. Auch für den Schutz der aufgerollten Segel hat man übrigens gleichsinnig hergestellte Matten, nur daß diese natürlich ihrem Zweck entsprechend viel viel länger als breit sind. Man benutzt sie, wenn die Boote auf den Strand gezogen sind, da Bootshäuser fehlen. Diese Segelschutzmatten, die man eigentlich djäki in wudjilä nennen müßte, werden adĕro[1]) benannt. Wer Gelegenheit hat, diese djäki-Matten in den Museen in die Hand zu bekommen, der versäume nicht, ihre geniale Herstellungsart zu betrachten. Blatt neben Blatt, wie eine Dachlatte auf der anderen liegend, sind kleine Bänderchen der äußeren Lage durch gleichgroße Einschnitte der inneren Lage hindurchgeholt und mittels eines derben Lederriem-ähnlichen Bandes festgesteckt, ähnlich wie man einen Knopf festschäckelt. Und die Ränder durch eine Steppnaht gesichert, als ob es Maschinenarbeit wäre — ein wunderbar einfaches und brauchbares Erzeugnis des Kunstfleißes!

Über das Segeln und das Leben an Bord habe ich den früheren Autoren nichts wesentliches hinzuzufügen. Daß sie ohne Ladung (ägelak laden[2]) Ballast (jon) nehmen mußten, braucht kaum erst gesagt zu werden. Nach der Fahrt wurde derselbe wieder über Bord geworfen (ägebil), und das Boot auf den Strand gezogen und zwar auf Walzen (longetam). Hier blieb es und wurde der Bootskörper durch Klötze und Stäbe gestützt (longetak, matátip).

[1]) St.-G. ádero, Senfft a'dero.

[2]) Die folgenden Wörter entstammen dem Wörterbuch von St.-G.

Bootshäuser gab es nicht, wenigstens in der Regel. Die Boote werden auf den Strand gezogen, wie die Bilder zeigen und mit Palmwedeln und Matten bedeckt.

Über den Reiseproviant, djotal, téak, (djuonegi S.), welcher aus Kokosnüssen, aus der Pandanuskonserve, djänogin in hoh, der Brodfruchtkonserve, djänogin in mē, und den Pfeilwurzelmehlballen, mokemok, in der Hauptsache besteht, hier noch zu berichten, würde zu weit führen.

Die Zubereitung der Speisen und der Fischfang werden noch Gegenstand einer besonderen Arbeit sein (Glob. Bd. 88). Hier nur noch einige Wörter auszugsweise aus meinen Sammlungen und denen der genannten Autoren, welche neben den schon gegebenen veranschaulichen, daß den Eingeborenen eine Seemannssprache ebensowenig mangelt wie uns.

ánan = rudern.
häbe buäwe = an den Wind bringen.
bälok = treiben.
bidebid = Seil drehen.
bujen = die feine Kokosnußfaser.
bujer = festmachen.
dalingelak = aufentern.
dö = Seil, Strick.
gaulikelik = Anker.
init = Versammlung von Booten um einen Häuptling.
ja = brandungsfreie Landungsstelle.
jur = eine Rolle Schnur.
djebelékelik = rollen.
djérak = Segel heissen, abreisen.
djobel = Segel schlagen am Wind.
ilikied = Luvseite.
kabjere = abhalten vom Wind.
kabwe kahne = abfallen.
kabógag = Segel halb heißen.
kanakan = Segel beim Wind.
kakedäak = Proviant auf dem Ausleger.
kamanij = Stern, der Sturm bringen soll.
karone = beim Rudern als zweiter Mann helfen.
katö = ausladen.
kelok = Händeschlagen bei Mitteilungen für ankommende Boote.
kibiririk = sanfte Brise.
kinöretok = strömen, Wellen werfen.
kubij = Stange zum (Stechen) Staken.
lijemirmir = Brandung (mirmir = Schaum).
ngo = Dünung.
limaj nono = kräuselnde Wellen.
litingting = das Rauschen der Ankerleine.
limelim = reefen.
logerear = Leeseite.
logeririk = Luvseite.
lorelok = Leine fieren.
lur = Windstille.
malangelang = seekrank.
mear = in die Passage einsegeln.
melik = aussegeln.
ome = Ende loswerfen.
ribikebik = Segel schlagen.
ribjoju, erip = Laufbretter.
tor, do = Booteinlaß.
ubejak = kentern.
ubotak = Ruder legen.
uwi = abreisen.

Gern würde ich hier am Abschluß der zwei Arbeiten einen Überblick geben über die Stellung, welche die Marshallinseln innerhalb Mikronesiens und in ihrer Beziehung zu Melanesien hin einnehmen. Thilenius hat im zweiten Teil seiner „Ethnographischen Ergebnisse aus Melanesien" viele interessante Lichter in das dunkle Bild eingesetzt. Aber die Ralik-Ratak-Inseln liegen nicht vermittelnd zwischen den Gilbertinseln und den Karolinen, sondern zeigen mehr Beziehungen zu letzteren als die Gilbertinseln, die selbst hinwiederum den Karolinen in vieler Beziehung näher stehen als den Marshallinseln, daher könnte das Ergebnis dieses Versuchs bei dem immer noch recht mäßigen Erforschungszustande der Karolinen nur sehr mangelhaft sein. Da sich jedoch die deutschen Beamten in jenem weitläufigen Schutzgebiet erfreulicherweise sehr um die tiefere Erforschung annehmen, so gebe ich mich der angenehmen Hoffnung hin, dies in vielleicht nicht allzu ferner Zeit nachholen zu können. Wir dienen dieser Sache nicht besser, das wiederhole ich hier, als durch monographische Verarbeitung der einzelnen Gebiete und zwar in möglichst erschöpfender Weise; um so kürzer und präziser werden dann die Schlußfolgerungen sein.

Tafel XVI.



Fig. 2.



Fig. 1.



Fig. 3.

Verlag von Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

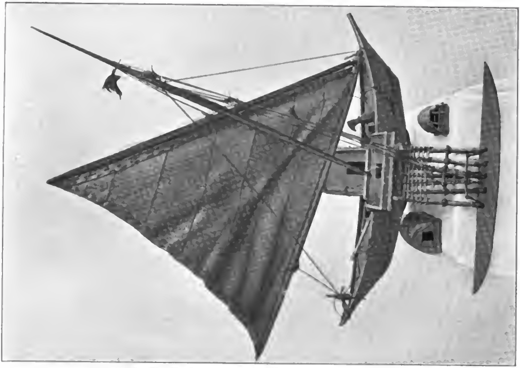




Fig. 4.



Fig. 5.

Verlag von Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.